

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 8

Artikel: Die Zähmung der Dämonen
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

41. JAHRGANG

NR. 8 — 1958

1. AUGUST

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN
VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Die Zähmung der Dämonen

I.

Mag Jahwe, der Gott des Alten Testaments, auch gelegentlich als grauenhafter Dämon, der bis an die Knöchel im Blut der von ihm erschlagenen Feinde watet, uns erschrecken; mag er als Wettergott im Donner seiner Gewitter brüllend einherfahren; mag er als Gesetzgeber und Vertragspartner das von ihm auserwählte Volk der Juden halten und führen — immer eignet ihm eine erschreckende, alles Menschliche weit überragende Größe, Macht und Herrschergehalt, vor der alles, was da Mensch heißt, vor der auch der Zweifler und Haderer Hiob zerschlagen und zerknirscht in die Knie, in den Staub bricht. Mag dieser Gott auch im Neuen Testament etwas menschlicher, mag er sogar fürsorglicher Vater geworden sein — immer noch hat er alle Macht im Himmel und auf Erden in seinen Händen, immer noch schreckt er die armen Menschen, wenn er als Richter des Jüngsten Tages die Menschen vor seinen Thron ruft und die Böcke von den Schafen scheidet.

Im Wandel durch die Jahrhunderte der abendländischen Geschichte verliert dieser Dämon zusehends an Macht und Kraft und Würde, seine früher so gefürchtete Allmacht rinnt ihm aus den nunmehr kraftlos gewordenen Händen. Der Mensch, der sich diesen Dämon ja selbst erschaffen hat, zähmt und bändigt ihn, zieht ihn mit tausend feinen Stricken, wie die Liliputaner den Riesen Gulliver, ins tägliche Leben hinein, er wandelt ihn um in einen zahmen, braven, für den Hausgebrauch verwendbaren Hausgeist. Als solcher hat er nun gar keine Zeit, aber auch gar keine Möglichkeit und keine Lust mehr, brüllend und tobend im Donner seiner eigenen Stimme einherzufahren und Schrecken zu verbreiten; er geht ganz auf im Dienst der ihm vom Menschen auferlegten gar kleinen Haus- und

Familienverpflichtungen. So treffen wir ihn heute im «Schweizerischen Beobachter» als gutmütiges, zu allen Diensten bereites Heinzelmannchen.

II.

Den «Schweizerischen Beobachter» kennen wir alle. Wir schätzen, wir anerkennen ihn wegen seines tapferen Eintretens für Recht und Gerechtigkeit, für Sauberkeit in den zwischenmenschlichen und geschäftlichen Beziehungen, für die Hilfe, die er den Schwachen aller Art zuteil werden läßt. All das übersehen wir nicht, und für all das drücken wir den wackeren Redaktoren in Gedanken dankbar die Hand.

Im Nebenamt, nur so ganz gelegentlich einmal, macht der «Beobachter» auch in Theologie. Es ist eine hausbacken-harmlose Theologie, die von ferne an die Schwanktheologie eines Hans Sachs erinnert. Kürzlich stellte der «Beobachter» den Zufall im Menschenleben zur Diskussion; sie schlug ein und trug ihm rund 1600 Zuschriften ein. Alle erzählten frisch von der Leber weg, was und wo und wie der Zufall in ihrem Leben sich schon ausgewirkt hat. Ein großer Teil dieser Zuschriften wurde im Druck dem Leser vorgesetzt und sicher mit großem Interesse gelesen. Gefreut hat es uns, daß alle diese Berichte von der Schriftleitung ausnahmslos dem Begriff des Zufalls unterstellt wurden, einem unbeabsichtigten Zusammenstoß also zweier oder mehrerer Ursachreihen. In Heft 10/1958 wurde die Diskussion abgeschlossen. Im Schlußabschnitt bekennt sich die Redaktion, zur Ueberraschung vieler Leser, zu der Auffassung, daß es sich in den gesammelten Berichten doch nicht um reinen Zufall, sondern um Fügung, Bewahrung, um göttliche Führung gehandelt habe. Die Redaktion formuliert ihren Gesamteindruck wie folgt: «Fügung, Bewahrung, göttliche Führung liegen in den meisten Fällen offen zutage; auch bei scheinbar belanglosen Erlebnissen wird der aufmerksame Leser zum Schluß kommen, daß hinter dem Zufall Kräfte wirksam sind, die in höhere Zusammenhänge gehören. — Allüberall wird deutlich, daß der Mensch in Gottes Hand ist und diese Hand ihre Hilfe nicht versagt.»

Was sollen wir zu dieser Deutung sagen? Es geht uns mit der Redaktion des «Beobachters» ungefähr so, wie es Goethe mit Jung-Stilling gegangen ist. Er schätzte, ja er liebte seinen Straßburger Studiengenossen, er anerkannte dessen tiefe, echte und vornehme

Menschlichkeit, aber er ärgerte sich weidlich über die Sucht des Pietisten Jung-Stilling, in allem und überall den «Finger Gottes» zu sehen, über den unverwüstlichen Glauben an eine immer wirksame göttliche Fürsorge und Rettung aus aller Not. So ungefähr geht es auch uns mit des «Beobachters» Versuch, den Zufall als göttliche Fügung zu deuten.

Aus den vielen Berichten greifen wir einen einzigen heraus, wie ihn uns der Zufall — oder ist auch hier die göttliche Hand im Spiel? — in die Hände spielt. An diesem einen Beispiel wollen wir sehen, wie sich denn diese Fügung und Fürsorge Gottes im Einzelablauf etwa denken und ausmalen läßt.

III.

Ein Mädchen aus Solothurn berichtet überaus lebendig und anschaulich. Zu unserem großen Leidwesen müssen wir uns des Raumes wegen mit stichwortartiger Wiedergabe begnügen. Aufbruch der Familie zu einem Ausflug auf den Weißenstein — große Aufregung im Haus — im Aufstieg überfällt das Mädchen ein tödlicher Schreck. Wollte sie nicht vor dem Aufbruch noch ihr weißes Blumenkräglein bügeln? Hat sie nicht in der Aufregung das eingeschaltete Bügeleisen auf dem Kräglein stehen lassen? Natürlich. Vielleicht steht jetzt schon das Haus in Flammen. Unmöglich, dem Vater etwas zu sagen, die Strafe wäre zu hart. Droben immer wieder Blick durch das Fernrohr auf die Stadt. Kein Rauch, keine Feuersbrunst, das Haus steht noch. Trotzdem — nach dem Mittagessen vorzeitige Rückkehr, das Kind rennt sich fast außer Atem — das Haus steht immer noch — droben im 2. Stock das Bügeleisen eingeschaltet immer noch auf dem Kräglein — das Bügeleisen nur lau — und nun wird es plötzlich warm, wird heiß und brennt den Finger. Wie ist das zu erklären? Die Erklärung kommt am nächsten Tag: Das EW Solothurn mußte am Vortag wegen Störung und dringlicher Reparatur in einigen Quartieren den Strom von 9 bis 17 Uhr abstellen — genau die Zeit, da das Kind unterwegs war.

In alledem hätten wir also, nach der Weisung der Redaktion, eine göttliche Fügung, Bewahrung und Führung zu sehen. Wie wäre das etwa zu denken? Nun, an jenem Tag arbeitete Gott in Solothurn wie ein Heinzelmannchen aus der guten alten Zeit. Er hört das Stoßgebet des Kindes. Da hätte der berühmte «Finger Gottes», wenn er

denn doch so gern helfen wollte, ganz einfach den Stecker aus dem Bügeleisen herausziehen können. Dank seiner Allmacht wäre ihm das ein Leichtes gewesen. Aus «unerforschlichen» Gründen schlägt er einen ganz anderen Weg ein. Der Finger Gottes bringt irgend etwas im Betriebe und Getriebe der Stromversorgung in Unordnung. Etwas gefährlich — wenn auch nicht für den göttlichen Finger, so doch für die Menschen; wir denken an den Verkehr, an die industriellen Betriebe, wir denken an die Kranken, die in jenem Moment auf dem Operationstisch liegen — und nun nicht operiert werden können. Aber der liebe Heinzelmann-Gott hat vorerst nichts anderes im Sinn und im Kopf als das weiße Kräglein und das Bügeleisen des Mädchens. Vor diesem dringlichsten aller dringlichen Anliegen hat alles andere zurückzutreten. So ungefähr muß man sich hier doch wohl die göttliche Führung, Fügung und Bewahrung denken.

Noch eine unschuldige Frage an die theologisch so zuversichtliche Redaktion. Hat sie uns nicht zugesichert: «Allüberall wird deutlich, daß der Mensch in Gottes Hand ist und diese Hand ihre Hilfe nicht versagt?» Sollen wir diese Zusicherung ernst und die Redaktion beim Wort nehmen? Gewiß, im vorliegenden Fall war der Heinzelmann-Gott geradezu rührend besorgt. Wie steht es aber mit dem «Allüberall», wo steckt der Heinzelmann-Gott in den vielen Fällen, von denen uns die Presse berichtet, da das heiße Bügeleisen halt doch die Wäsche durchbrennt, die Wohnung in Brand setzt und die Menschen in schweren Schaden bringt? Seit unvordenklichen Zeiten haben die Menschen derartige Fragen an die Theodizee gerichtet — und die Theodizee hat nie überzeugend antworten können. Darum wollen wir auch die Redaktion von einer Antwort auf unsere spezielle Frage großherzig dispensieren.

IV.

In solche Ungereimtheiten geraten wir, wenn wir des «Beobachters» Pietistentheologie auch nur einen Augenblick ernstzunehmen gewillt sind. Es ist wahrhaftig nicht unsere Schuld, wenn hier der allgewaltige Dämon der Bibel zum gutmütig-geschäftigen Heinzelmannchen degradiert worden ist. Die Redaktion wird uns um so besser verstehen, als sie selbst, in der folgenden Nummer schon, in anderem Zusammenhang, eine ebenso kleinlich-pfiffige Theologie an

den Pranger stellt. Da beklagt sich irgend ein frommer Oberwalliser im «Walliser Volksfreund», daß die französische Sprache vom Unterwallis her in das Oberwalliser Deutsch eindringe. Das gehe gegen Gottes Gebot und gegen den Willen des Heiligen Geistes. «Wir wollen ihm (dem Heiligen Geist. O.) in Siders keine Grenzen setzen. Er will, daß wir in Visp und Brig und in den Oberwalliser Tälern in reiner Mundart sprechen und in ihr Gott loben.» Was sagen nun wohl die ebenso frommen Unterwalliser dazu, daß hier ganz offenkundig Gott und der Heilige Geist ausschließlich für das Oberwallis in Anspruch genommen werden? Mit Recht tadelt ein Einsender den «Walliser Volksfreund» dafür, daß er den Lieben Gott zum Hüter des Oberwalliser Dialekts umstilisiert hat. Der «Beobachter» nimmt den Protest auf, anerkennt ihn also — und tut wohl daran.

Warum hat die «Beobachter»-Redaktion ihren sonst so gesunden Verstand nur hier in dieser Dialektfrage wirksam werden lassen und nicht schon in der Frage des Zufalls? Gerne nehmen wir an, daß der «Beobachter» diese Frage sich heute auch selbst stellt und daß er in Zukunft seine Leser mit einer solch primitiven Pietisten-Theologie verschont.

Ja — der Weg vom allgewaltigen Dämon Jahwe zum diensteifrig-gutmütigen Hausgeist und Heinzelmännchen ist ein weiter Weg der Zähmung, der Bändigung, der Domestikation — aber auch der Entwürdigung. Wir sehen in alldem eine wertvolle Bestätigung unserer religionswissenschaftlich fundierten Ueberzeugung, daß nicht Gott den Menschen, wohl aber der Mensch vorzu sich seine Götter selbst schafft. Nur mit seinen eigenen Schöpfungen geht der Mensch so respektlos um. Ein real und an sich seiender Gott würde sich eine solche Entwürdigung gar nicht gefallen lassen. Omikron

Wo der Pöbel lacht, stutzt der Philosoph; und wo der Pöbel seine großen dummen Augen in Bewunderung weit aufreißt, muß der Philosoph lachen.
Voltaire

Die «Infame» bringt nur Giftkräuter hervor, Ihnen (Voltaire) war es vorbehalten, sie zu zermalmen mit Ihrer furchtbaren Keule der Ironie, die stärkere Hiebe austeilt als alle Beweisführungen. Wenige können philosophieren, vor der Lächerlichkeit haben alle Angst.

Friedrich der Große an Voltaire am 8. Januar 1766